

Klaus Hägele

Interkulturell-ökumenische Begegnungen zwischen „alt-konfessionellen“ Kirchen und unabhängigen Gemeinden aus der Migration — ein spannendes Projekt des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg

1. Anstoß und Anliegen

Angefangen hat alles im Frühsommer 2009 mit der Bitte von Dr. Roswith Gerloff an die Theologische Kommission des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg (ÖRBB), ein Vortragsangebot von ihr an den ÖRBB zu unterstützen und eine entsprechende Veranstaltung zu planen. Dabei sollte es um die wachsenden indigenen unabhängigen Kirchen des globalen Südens, vor allem Afrikas, und ihre zunehmende Relevanz für die angestammten konfessionell orientierten Kirchen gehen. An diesem Thema würden die hiesigen Kirchen schon bald ohnehin nicht mehr vorbeigehen können.

Die Theologische Kommission entschied, dieses Anliegen von Frau Dr. Gerloff zu unterstützen. Die Leitung des ÖRBB schloss sich dem an. Die ersten Absprachen mit ihr führten zu der Idee, einen Vortrags- und Diskussionsabend „Die indigenen Kirchen des Südens und die Migrationsgemeinden in Berlin“ zu planen, und dabei besonders die aus dem Vortrag resultierenden politischen und kirchlichen Handlungsimpulse in den Blick zu nehmen. Vor allem sollten der „Rat afrikanischer Christen in Berlin-Brandenburg“ (RACIBB) und der Zusammenschluss pfingstkirchlicher afrikastämmiger Kirchen (APPA — *African Pentecostal Churches Berlin Germany*) dabei von Anfang an mit ins Boot geholt werden.

Unsere leitende Idee dabei war ein breiter Dialog zwischen den Gemeinden und Kirchen der historisch gewachsenen christlichen Konfessionen einerseits und den unabhängigen, meist pfingstkirchlich geprägten Gemeinden, deren Wachstum im letzten Jahrzehnt weltweit stark zugenommen hat, vor allem von Afrika und Asien her, und die auch in Berlin-Brandenburg in der Zukunft immer deut-

licher das Gesicht der Ökumene mitprägen werden. Darin sahen wir eine ökumenische Herausforderung und zugleich eine große ökumenische Chance, noch einmal in einer neuen Weise über Fragen des christlichen Glaubens nachzudenken und uns dabei von einer Christlichkeit aus dem Süden befragen zu lassen, die ohne die ost- und westkirchlichen Grenzziehungen und Institutionalisierungen auskommt. Diese Herausforderung und diese Chance betrifft in Berlin die beiden großen Konfessionen genauso wie die Freikirchen, aber auch die orthodoxen und altorientalischen Kirchen. Anders herum wird es jedoch für die unabhängigen, aus der Migration heraus entstandenen Gemeinden, auch kaum möglich sein, einen Platz im ökumenischen Miteinander der Christen zu finden, ohne mit den vorfindlichen Konfessionsfamilien einen Prozess des Voneinander- und Miteinander-Lernens und des geistlichen Zusammenlebens in dieser Stadt zu in Gang zu setzen. Und so kommt es zu einer spannenden Vielfalt kirchlicher Lebensformen. Wir haben eine Spannweite von völlig unabhängigen Gemeinden bis hin zu hochgradig an der Tradition ausgerichteten Kirchen (etwa die altorientalischen Kirchen), und andererseits quer dazu eine Bandbreite von seit Jahrhunderten hier ansässigen Kirchen und ihren Gemeinden bis hin zu erst kürzlich hier aus der Migration heraus entstandenen Gemeinden.

2. Vorüberlegungen und Planungen

Aus unterschiedlichen Gründen konnten die Planungen erst im Frühjahr 2011 weitergeführt werden und zogen sich länger hin als gewünscht. Wir luden zunächst Roswith Gerloff, Pastor Peter Arthur, den Zweiten Vorsitzenden des RACIBB und Leiter der pfingstkirchlichen und dezidiert interkulturellen Gemeinde „Akebulan Globale Mission“, sowie Sona Eypper, Referentin für Orthodoxie beim ÖRBB und damalige Vorstandsvorsitzende des Internationalen Konvents christlicher Gemeinden in Berlin und Brandenburg, in die Kommission ein, um uns über die Bewegung der Independents (global und in Berlin) zu informieren und über Schwierigkeiten und Chancen eines Dialogs mit ihnen sowie über das Verhältnis der verfassten ökumenischen Bewegung zu ihnen ins Gespräch zu kommen.

Roswith Gerloff berichtete von ihrer Begegnung mit den Kirchen in der Karibik, die ihr den globalen Blick auf das „Kirche-Sein“ verschafft, die Vielfalt der Ausformungen des Christlichen vor Augen geführt, zur Überwindung europäischer Engführungen verholfen und sie gelehrt hatte, die Pfingstkirchen als „dritten

Arm“ der Christenheit zu begreifen. Die ungestüme Entwicklung der Pfingstkirchen sah sie als Antwort auf Verelendung, Migration und Marginalisierung. Zu lernen sei daraus, wie die Übersetzung des Evangeliums in ganz verschiedene Kulturen hinein geschehen kann, wie wichtig mündliche Traditionen werden, welchen Einfluss die zunehmende Urbanisierung auf die Kirchen ausübt und wie sich die Identität der Menschen durch Migration und Diaspora ändert. Angesichts dieser Tendenzen versagen bisherige Kirchenstrukturen. An den Rändern entsteht immer wieder neues Christentum. Schon Apostelgeschichte 15 enthält das Prinzip kultureller Vielfalt.

Ein vehementes Plädoyer für die charismatischen Kirchen legte Peter Arthur ab. Es gibt für Afrikanerinnen und Afrikaner „1000 Gründe, alles anders zu machen“. Für viele afrikanische Kirchen kommt ihr Kirche-Sein einem Akt kolonialer Befreiung gleich. Auch habe das Christentum in Karthago (Afrika) angefangen und nicht in Rom (Europa). Das afrikanische Christentum ist in ständiger Bewegung, und sein Vorwurf an europäische Kirchen lautete: Ihr habt Jesus unter Hausarrest gestellt. Problematisch sei der auch in den Kirchen, auch unter Pfingstlern zu spürende Rassismus. Sona Eypper ergänzte, sie sehe auch für die orthodoxen Kirchen immer noch Kolonialismuserfahrungen im Hintergrund wirken. Roswith Gerloff plädierte eindringlich dafür, den kolonialen Blick hinter sich zu lassen, und – obwohl Gott viele Farben habe – besonders dessen „schwarzes Lächeln“ wahrzunehmen.¹

Im Hinblick auf die geplante Abendveranstaltung wurden folgende Ziel- und Fragestellungen bestimmend:

- Sensibilisierung für Ausformungen christlichen Lebens hier vor Ort,
- Hinterfragen des eurozentristischen Blickes,
- Vielfalt durch Migration als Bereicherung sehen lernen,
- Impulse der migrantischen Kirchen aus den ost- und westkirchlichen Traditionen wahrnehmen.
- Was ist eigentlich das Problem zwischen deutschen und migrantischen Gemeinden (oft derselben Konfession!)? Frage der „Mentalitäten“, Zusammenhang mit der Integrationsdebatte, mit der Geschichte von Rassismus und Kolonialismus (Verwechslung der europäischen Zivilisation mit Glauben).

1 So der Titel ihres Buches: Roswith Gerloff, Das schwarze Lächeln Gottes. Afrikanische Diaspora als Herausforderung an Theologie und Kirche, hrsg. v. Gisela Egler / Paul Löffler, Frankfurt a.M.: Lembeck 2005.

- Lernbedarf gibt es durchaus auch auf der Seite der migrantischen Gemeinden. Es geht um einen wechselseitigen Prozess gemeinsamen Lernens

Als wichtig angesehen wurde, dass es keinen herkömmlichen ökumenischen Gottesdienst mit „Auftritten“ aller beteiligten Gemeinden geben solle. Es müsse dynamischer und weniger statisch zugehen, indem Information, multikulturelles Essen und Begegnung sowie liturgisches Miteinander verbunden und die Lieder der „Anderen“ von allen mitgesungen werden. Entscheidend sei: Wenn die angestammten Kirchen diese Veranstaltungen als ihre eigenen kennzeichnen und verstehen, werde es nicht gelingen. Die migrantischen Gemeinden müssen auch Einladende und Träger der Veranstaltung sein. Ein von Migrantinnen und Migranten genutzter Raum solle als Veranstaltungsort gesucht werden.

Zu beachten seien auch psychologische Hemmungen, einander Fragen zu stellen. Auf allen Seiten müsse die Fremdheit wahrgenommen werden. Was macht am nachdenklichsten und neugierigsten? Das Miteinander–Singen und -Essen, die Begegnungen und Pausengespräche werden wichtiger sein als Vortrag und Plenumsgespräch. Diskutiert wurde, ob ein biblischer Text von allen nacheinander ausgelegt werden sollte — etwa: Wie wird Psalm 23 auf dem Hintergrund von Hungererfahrungen oder Verfolgung verstanden? Oder sollten die Gemeinden selbst entscheiden, welcher Text für ihr Selbstverständnis wichtig ist?

Die Weiterentwicklung der Konzeption übertrug die Theologische Kommission einer Vorbereitungsgruppe. Diese bestimmte die zu beteiligenden Gemeinden, diskutierte mögliche Orte und wählte als Methode zu einem möglichst breiten und vielfältigen Austausch das „*World Café*“ an Stehtischen.

Nach längerer Suche stellte sich heraus, dass alle auch von Migranten genutzten Räume aus unterschiedlichen Gründen nicht zur Verfügung standen. Alles lief auf das römisch-katholische Kathedralforum im Bernhard-Lichtenberg-Haus als Veranstaltungsort hinaus. Als Referent konnte auf Empfehlung von Frau Dr. Gerloff der evangelische Pfarrer Moritz Fischer gewonnen werden².

2 Dr. theol. habil. Moritz Fischer ist als Missionstheologe wissenschaftlicher Assistent an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau und zugleich bei der „Mission Eine Welt“, ebenfalls Neuendettelsau, tätig. In besonderer Weise hat er sich mit der Pfingstbewegung beschäftigt.

3. Die Auftaktveranstaltung

Am 5. Mai 2012 war es so weit. „*Das schwarze Lächeln Gottes*“. Ökumenische Begegnung zwischen Migrationsgemeinden und angestammten Gemeinden in Berlin — so hieß die Veranstaltung. Tatsächlich wurde daraus der Auftakt zu einem größeren Projekt interkulturell-ökumenischen Lernens. Schon lange hatte sich herausgestellt, dass wir bei weitem nicht alles auf einen Nachmittag würden konzentrieren können. Auch vermochte es die veröffentlichte Formulierung des Themas nicht, die ganze Komplexität der Sache auszudrücken. Sie sollte aber plakativ wirken und Interesse wecken. Wir bezogen uns im Wortlaut auf den Buchtitel von Roswith Gerloff. Sie selbst konnte aus gesundheitlichen Gründen leider nicht teilnehmen. Auf unsere sehr umfangreiche Einladungsaktion hin erhielten wir nur sehr wenige Anmeldungen. Ursprünglich waren wir von einer möglichen Teilnehmerzahl von ca. 200 Personen ausgegangen. Letztlich kamen 25. Eine Gruppe von Iranern, die sich in einer Baptistengemeinde treffen, ging wieder, als sie merkten, dass es sich bei der Veranstaltung nicht um einen Gottesdienst handelte.

Der erste Schwerpunkt war die Begegnung an Bistrotischen nach der *Workshopmethode* des „*World Café*“. Je 4-6 Teilnehmende sollten sich für ca. 15 Minuten unter einer vorgegebenen Fragestellung kennenlernen und austauschen. Anschließend wurde an einen Tisch mit einer anderen Frage gewechselt und die Zusammensetzung der Tischgruppen variiert. Die Fragen lauteten:

- Was hat mich aus meiner Kultur (Nation, Stamm, Region ...) besonders geprägt?
- Was ist mir an meinem persönlichen Glauben besonders wichtig?
- Was macht es mir leicht bzw. schwer in der Begegnung mit Christen anderer Prägung?
- Welche „Perle“ des Glaubens kann meine Gemeinschaft (Kirche, Gemeinde ...) ins Miteinander der Christen einbringen?

Der zweite Teil war sachorientiert. Moritz Fischer beleuchtete in seinem Vortrag („Das vielfarbige³ Lächeln Gottes“) die globale Situation ebenso wie die Herausforderungen an die hiesigen angestammten Kirchen, thematisierte den Prozess religiöser Verarbeitung von Migrationserfahrungen im Exil und den Kulturschock. Kultur betrachtete er als eine in ständigem Wandel begriffene Größe. Religion habe die Aufgabe, in einer sensiblen Balance sowohl Identität als auch

3 Ihm lag daran, die Metapher Roswith Gerloffs vom schwarzen Lächeln Gottes zu öffnen und aufzuweiten.

Integration zu ermöglichen und so Entfremdungserfahrungen spirituell zu re-interpretieren. Dabei spiele der Austausch über der Bibel eine hervorragende Rolle. Er betonte, vor Ort müsse ein wechselseitiger Lernprozess angestoßen werden, im Sinne von kooperativer Bildung *mit* Migrationsgemeinden. Dann berichtete er von seinen Erfahrungen mit der Weiterbildung von Gemeindeleitern unabhängiger migrantischer Kirchen.

Für mich selbst wurde ein Stichwort aus dem Vortrag richtungweisend: unser Bürgerrecht im Himmel (Philipper 3,20). Ich bin überzeugt, dass wir nicht zu einem Miteinander auf Augenhöhe auch mit den unabhängigen, migrantisch bestimmten Gemeinden kommen werden, wenn wir in unseren Kirchen und Gemeinden nicht eine Spiritualität des himmlischen Bürgerrechts leben, wenn wir nicht eine Haltung und Kultur gewinnen, die ausdrückt, dass Kirche Jesu Christi immer und grundsätzlich hier „keine bleibende Stadt“ (Hebräer 13,14) hat, sondern *per se* Kirche in der Migration ist. Das gilt es in alle Bereiche hinein durchzubuchstabieren. Sonst bleibt dieser Dialog wie so vieles in der Kirche im Prinzip „wichtig“, wird aber *de facto* als Luxus und Kür über die „wirklich“ wichtigen, weil prioritär eingestuften Aktivitäten hinaus behandelt.

Die Abschlussrunde galt der Frage nach Perspektiven für die Weiterarbeit. Die Aussprache war von Aufbruchstimmung geprägt. Als Vision wurde genannt ein großer, von allen vorbereiteter und getragener internationaler Gottesdienst im Olympiastadion — letzteres mit Augenzwinkern. Als wesentlich wurde angesehen, in Verbindung zu bleiben, einander auf Augenhöhe wahrzunehmen, nicht aus dem Blick zu verlieren und voneinander zu lernen.

4. Aufbauarbeit: Vertrauen bildende Begegnungen

In einer auswertenden Sitzung wurde hervorgehoben, dass Deutschland bisher nicht arm an ähnlichen Veranstaltungen, Berlin aber kaum präsent gewesen sei. Es müsse mehr solche Veranstaltungen geben, gerade in der Bundeshauptstadt und zur hiesigen Situation.

Zur Wahl eines passenden Ortes für kommende Treffen wurde einerseits die Möglichkeit erwogen, einen neutralen Ort zu wählen, an dem niemand von uns Hausrecht hat; genannt wurde etwa die „Werkstatt der Kulturen“ in Berlin-Neukölln. Andererseits wurde der Vorteil wechselnder Einladung durch je eine der beteiligten Gemeinden an ihrem eigenen Ort genannt, besonders für die Orga-

nisation. Dadurch würde man jedes Mal eine andere Gemeinde, die dann den größten Teil der Gestaltung übernehmen könnte, und deren Kultur, Musik und Spiritualität besser kennenlernen. Im „Menü“ der Begegnung sollte es nicht zu viele „Gänge“ geben.

Die Entscheidung fiel zugunsten dieser Variante. Später, wenn wir mehr eingespielt seien, würde es mit einem neutralen Ort einfacher sein als zu Beginn, hieß es. Auch wollten wir erst einmal im etwas kleineren Kreis der Interessierten und im *Mail*verteiler Gelisteten bleiben und unter uns vertrauter werden, um dann gemeinsam eine größere Tragfähigkeit in den Beziehungen zu erlangen, die es erlaubt, auch kontroverse Themen in offener Atmosphäre zu diskutieren.

Als Zielvorstellungen wurden genannt:

- andere akzeptieren, Inklusion,
- Begegnung; alles weitere muss daraus erwachsen.
- Geschwisterlichkeit,
- herausfinden, was Gott mit so vielen unterschiedlich geprägten Gemeinden in Berlin vorhat,
- gemeinsam der Einsicht eine Gestalt geben, dass wir alle unser Bürgerrecht im Himmel haben und damit vom Reich Gottes her auf gleicher Augenhöhe zueinander stehen und einander brauchen,
- dennoch die ganz weltlichen Bedingungen beachten, unter denen wir leben,
- im Blick haben, wo wir gemeinsam gefordert sind (z.B. der neue Abschiebeknast auf dem neuen Flughafen).

Wir kamen überein, eine Folge von etwa dreistündigen Treffen an Samstagnachmittagen in jeweils einer der unabhängigen Gemeinden zu planen mit gleichem Ablauf:

- Selbstvorstellung der gastgebenden Gemeinde und ihrer Geschichte,
- gemeinsames Singen von (Lobpreis-) Liedern der gastgebenden Gemeinde,
- Bibelteilen nach der südafrikanischen, in der Ökumene verbreiteten LUMKO-Methode,
- miteinander Beten, angeleitet durch Vertreter der gastgebenden Gemeinde,
- Begegnung und Gespräche beim Essen, von der gastgebenden Gemeinde vorbereitet.

11.8.2012 bei „Akebulan — Globale Mission e.V.“ (mit Pastor P. Arthur)

Die 2006 gegründete Gemeinde in Tegel⁴ arbeitet u.a. schwerpunktmäßig mit Flüchtlingen und Asylbewerbern aus dem Asylbewerberheim Hennigsdorf. Für einige der Asylbewerber ist die Gemeinde ein wichtiger Ort geworden. Wöchentlich wird ein Gesprächs- und Gebetstreffen im Heim gestaltet.

Was machen Christen im Asylbewerberheim, wo es keine christliche Gemeinde gibt? Einem Christen, der dort lebt, sagten Mitbewohner: 'Dir geht es doch auch nicht besser. Was willst du uns von Jesus erzählen?' Er stellte sich uns im Interview vor. 18 Jahre zuvor war er aus politischen Gründen aus Togo nach Deutschland geflüchtet, wurde abgeschoben, aber durch ein Wunder sofort wieder von Togo nach Deutschland zurückgeschickt. Er hat das als göttliches Eingreifen erfahren. Ihm wurde zu Unrecht vorgeworfen, seine Papiere gefälscht zu haben. Er hoffte nun, den Aufenthaltsstatus zu erhalten. Obwohl er seinen Landkreis nicht verlassen durfte, kam er auf eigene Gefahr zur Gemeinde im Berliner Stadtgebiet. 'Der Herr hat mir Kraft gegeben', das war seine Überzeugung.

Beim Bibelteilen tauschten wir uns darüber aus, was uns wichtig ist bei der Zusage, dass wir unser Bürgerrecht im Himmel haben (Philipper 3,21).

10.11.2012 bei *Assemblée de Dieu de Berlin* (mit Pastor Alain Okito)

Die 1994 in Berlin gegründete Gemeinde hat einen kongolesischen Hintergrund⁵ und ist zu Gast in Kirche und Gemeindehaus der evangelischen Markus-

4 Das Gemeindehaus wurde zuvor von einer landeskirchlichen Gemeinschaft genutzt, die es als geistlichen Versammlungsort für Borsigwalder Arbeiter aufgebaut hatte. Nach einer Skifreizeit 2007 mit dem Ev. Blindenverein Berlin 2007 wurde ein gemeinsames Gospelprojekt geplant (und im Herbst 2012 auch verwirklicht). Die Gemeinde arbeitet mit verschiedenen christlichen Netzwerken zusammen, z. B. „Gemeinsam für Berlin e.V.“, APPA e.V., RACiBB e.V., „Internationaler Konvent christlicher Gemeinden“. Nach anfänglichen Kontakten mit Pastoren des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) erfolgte eine Zusammenarbeit mit dem Mülheimer Verband (und 2013 die Aufnahme in den Verband). 2008: Jugendralley für afrikanische Jugendliche (Singen, Bowling); übergemeindliche Freizeitangebote für afrikanische Jugendliche, u. a. Reisen nach Grünheide und zum Himmelfels in Spangenberg; mehrfach aktive Teilnahme am jährlichen Kiezfest Borsigwalde; einmal wöchentlich Hausaufgabenhilfe; regelmäßig ökumenischer Pfingstmontagsgottesdienst mit der evangelischen und katholischen Gemeinde im Kiez; Behandlung von Themen wie „Global denken, lokal handeln“ – „Ich bin ein Weltbürger!“ - gewaltfreie Kommunikation.

5 *Assemblée de Dieu de Berlin* ist die erste Gemeinde in Europa, die zur *Libambu Ministry* gehört. Der Gründer Pastor Ntsaykolo Marcel Libambu stammt aus Lisala im Norden des Kongo und begann dort, Gemeinden zu gründen. Der Hauptsitz ist in der Hauptstadt Kinshasa. Pastor Okito begann während seines Studiums in Köln, die Berliner Gemeinde zu unterstützen. 2008 wurde er in Kinshasa ordiniert und als Pastor in Berlin eingeführt. Nicht alle Gemeindeglieder können an jedem Sonntag zum Gottesdienst kommen, da viele auch Schicht- und Wochenendarbeit

Gemeinde in Berlin-Friedrichshain — in mittlerweile gutem geschwisterlichen Miteinander. Grundlage des Bibelteilens war dieses Mal die Begleitung des Volkes Israel in der Wüste durch die Wolken- und Feuersäule (Exodus 40,34-38 und Numeri 9,18-23). Aus dem Austausch seien hier nur wenige Stichworte angeführt:

- Die Herrlichkeit des Herrn geht mit, ist aber nicht verfügbar.
- Sehen wir die Zeichen des Aufbruchs (50 Jahre 2. Vatikanisches Konzil)?
- Manchmal ist auch langes Bleiben angesagt, wo wir lieber wegmöchten.
- Das heilige Zelt steht für die Tradition, die wir pflegen sollen, die aber immer mobil bleiben muss. Es ist außerdem ein Christussymbol (1. Joh.1,14: Das Wort zeltete unter uns), und katholisch wird es im Tabernakel erinnert.

23.3.2013 mit *Gospel Believers International Ministries* (Pastor Dr. Jere Aidoo)

Diese Gemeinschaft ist aus dem Christlichen Zentrum Berlin (CZB) am Südstern (Berlin-Kreuzberg) heraus selbständig geworden — aufgrund der Erfahrung, dass „es hier in Deutschland ziemlich anders war als in Ghana“.⁶ Da die Gemeinde uns zu diesem Zeitpunkt nicht in den von ihr gemieteten Räumen in St. Simeon in der Wassertorstraße in Kreuzberg, empfangen konnte, wichen wir in die Räume einer benachbarten katholischen Gemeinde aus.

Beim Bibel-Teilen befassten wir uns mit dem Bericht aus 2. Mose / Exodus 33,12-22. Mose bittet darin Gott um ein Zeichen, dass er das Volk auf seinem Weg ins

haben. Einmal im Monat ist Familiengottesdienst. Instrumentalbegleitung beim Gemeindegesang gibt es zurzeit nicht, aber die Jugend könnte schon bald diese Aufgabe übernehmen, da die Gemeinde ihr den Musikunterricht bezahlt. Es gibt einen guten Kinderchor der Gemeinde, der oft auch Verbindungen nach außen herstellen kann, und ein wöchentliches Frauentreffen. Zusammen mit anderen Gemeinden werden Bowlingaktivitäten für die Jugend angeboten.

6 Das Ehepaar Aidoo, er Architekt, sie Krankenschwester, begann mit zwei anderen Ghanaern 1988 einen Hauskreis innerhalb des CZB. Mit Unterstützung des CZB gründeten sie „*The Living Fellowship of God*“ innerhalb dieser Gemeinde. Die Treffen an jedem Dienstag waren geprägt von großer Lebendigkeit, viel Gesang, Klatschen und Tanzen wie in Ghana. Bald kamen 25, später 80 bis 90 Personen. Ihr Ziel war, Berlin für Jesus Christus zu gewinnen. „Viele Afrikaner haben ihr Leben an Christus gegeben, auch Prostituierte, Aids-Kranke ...“ Wieder kam vom CBZ eine Anregung: Wollt ihr regelmäßig Gottesdienst am Sonntag feiern? „Obwohl wir laut waren, haben sie uns bei ihnen Raum gegeben.“ Langsam wurde die Gemeinde international. Auch Jamaikaner, Amerikaner und Deutsche kamen dazu. Gottesdienstsprache war deutsch und englisch. Andere Gemeinden begannen sie zu unterstützen. 1993 erhielt die Gemeinde den Namen *Gospel Believers Center* (GBC). 1996 wurde Dr. Aidoo als Pastor ordiniert und die Gemeinde in „*Gospel Believers International Ministries*“ umbenannt. 2012 hatte die Gemeinde 150 Mitglieder. Auch hier können zahlreiche Gemeindeglieder nicht regelmäßig zum Gottesdienst kommen. Neben dem *Senior*-Pastor Aidoo gibt es einen *Assistant*-Pastor, einen *Minister* und mehrere Diakone. Die Gemeinde möchte Nicht-Glaubende erreichen und mit Christen und Kirchen unterschiedlichster Hintergründe zusammenarbeiten.

verheißene Land begleiten wird. Mose möchte die Herrlichkeit Gottes sehen. Das verweigert ihm Gott: Auf Augenhöhe kann kein Mensch Gott sehen. Aber er wird an ihm vorbeiziehen und Mose seinen Rücken zeigen. Beim ausführlichen Austausch wurde unter anderem besonders auf die Ambivalenz hingewiesen,

- dass Gott zwar „da“, aber nicht verfügbar ist;
- dass er verlässliche Zusagen gibt, aber sich selber dennoch entzieht und darum gebeten werden will, seine Zusagen wahr zu machen;
- dass wir Menschen von Natur aus ungeduldig sind und „Geduld mit Gott“ (Tomaš Halík⁷) lernen müssen;
- dass es in erster Linie eine Berührung, ein Beziehungsangebot und kein Rückzug ist, wenn Gott unsere Augen zuhält, so dass wir ihn nicht sehen;
- dass wir im Unterwegssein mit Gott (auch gemeinsam) von ihm lernen und bei schwierigen Wegstrecken mit ihm und miteinander in Beziehung bleiben sollen.

15.6.2013 mit der *Tamil Mission Church* Berlin (mit Pastor Samuel Nayagam)

Nach drei afrikanischstämmigen Gemeinden wurden wir von einer Gemeinde mit asiatischem Hintergrund eingeladen. Die unabhängige pfingstkirchliche *Tamil Mission Church* war schon länger auf der Suche nach einem dauerhaften Versammlungsort und fand ihn im Frühjahr 2013 in der römisch-katholischen Kirchengemeinde St. Richard—St. Anna in Berlin-Neukölln.⁸ Die Jugend trug uns

7 Tomáš Halík, *Geduld mit Gott. Leiden und Geduld in Zeiten des Glaubens*, Freiburg 2010.

8 Der heutige Hauptpastor Samuel Nayagam 1981 kam als Hindu nach Berlin. Durch den afro-amerikanischen Evangelisten Sam Fields konvertierte er zum christlichen Glauben und ließ sich taufen. Seine Frau, die einer stark vom Hinduismus geprägten Familie entstammte, bekehrte sich 1984. Die beiden gehörten zum Christlichen Zentrum Berlin (CBZ) und gingen von Tür zu Tür, überall, wo im Telefonbuch die Adressen mit tamilisch klingenden Namen standen, um kostenlos Musik-, Literatur- und Predigtkassetten zu verteilen. Familie Nayagam war immer sehr gastfreundlich und beherbergte oft Menschen aus vielen Nationen, auch Obdachlose fanden Aufnahme. Ein Leitwort Samuel Nayagams war Jesu Ruf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Mt.11,28).

Thomas Ethiraj-John, inzwischen Co-Pastor der Gemeinde, wurde anglikanisch-methodistisch geprägt und ist bis heute Mitglied der evangelischen Landeskirche. Als der indische Evangelist Dinakaran die Gemeinde besuchte, übersetzte er dessen Predigten über die Liebe Jesu. Die damals in Berlin lebenden Tamilen beherrschten nur ihre Muttersprache.

Nach einer Evangelisation 1988 im CBZ gründeten fünf Familien mit den Neubekehrten eine tamilische Gemeinde. Einige empfingen die Glaubenstaufe, darunter das Ehepaar Ethiraj-John. In kurzer Zeit wuchs die Gemeinde sehr schnell auf 120 Besucher der Sonntagsgottesdienste. Turbulenzen entstanden durch zwei um das Pastorenamt konkurrierende Bewerber. Eine Versöhnung zwischen beiden scheiterte, und es kam zur Spaltung der Gemeinde. Inzwischen konnten sie sich wieder versöhnen, ohne dass sich beide Gemeinden wieder vereinigten. Thomas Ethiraj-John wurde Co-Pastor von Pastor Nayagam. In ihre Gemeinde kamen 2013

einen tamilischen Lobpreis vor, in zwei deutsche Lieder stimmten die Gäste ein, so gut sie konnten. In einen geistlichen Austausch kamen wir über Pastor Nayagams persönlichen Leittext Matthäus 11,25-30. Die Beiträge kreisten um die enge Beziehung Jesu zum Vater sowie um seine Aufforderung, zu ihm zu kommen, von ihm zu lernen und sein „Joch“ mit seiner leichten Last auf sich zu nehmen. Besonders hervorgehoben wurde anschließend die Einmütigkeit bei diesem Gespräch über der Bibel. Nach einer Gebetsgemeinschaft hatten wir wieder Zeit für Gespräche und ein einfaches, aber köstliches Mahl mit Speisen aus Sri Lanka.

29.3.2014 Berliner Gemeinde der Katholischen Kirche der Alt-Katholiken (mit Pfarrer Ulf-Martin Schmidt)

Zum ersten Mal waren wir in einer angestammt-deutschen und konfessionell gebundenen Gemeinde zu Gast. Der Hintergrund dafür war: Zwei Kirchenvorstände der Altkatholischen Gemeinde gehören zum festen Kreis der Begegnungsnachmittage.

Pfarrer Schmidt erzählte uns – knapp 20 Teilnehmenden – von der konfessionellen Eigenart⁹ und der Geschichte der Berliner Gemeinde. Sie ist seit 1874 in Berlin zunächst als Gast im Deutschen Dom, in einem Kloster und in verschiedenen Kirchengemeinden. Seit 2004 besitzt sie ein eigenes Gemeindezentrum mit der Hauskirche Maria von Magdala in einem Ladengeschoss in Wilmersdorf.

Die Gemeinde feierte mit uns eine liturgische Lichtfeier, in der orthodoxe und westkirchliche Traditionen vereint sind. Beim Bibelteilen beschäftigte uns der Abschnitt von der Verklärung Jesu auf dem Berg aus Matthäus 17,1-9. Nach dem

durchschnittlich 30 Besucher zum Gottesdienst. Auf Deutsch als Gottesdienstsprache wird großer Wert gelegt.

9 Die Alt-Katholische Kirche in Deutschland ist eine von Rom unabhängige katholische Kirche mit ungefähr 16.000 Mitgliedern. Sie trennte sich von Rom nach dem Ersten Vatikanischen Konzil 1870, da sie das Unfehlbarkeitsdogma über den Papst sowie seine rechtliche Zuständigkeit für die ganze katholische Kirche ablehnten. Sie hält am Glauben und an den Ordnungen der alten und einer Kirche fest, deren Mitte und Haupt Christus ist — daher der Name Alt-Katholiken. Er steht für einen Reformkatholizismus mit ggf. verheirateten Priestern und Bischöfen, auch Frauen: Laien sind in Entscheidungsprozesse und Leitungsstrukturen einbezogen, Geschiedene und Wiederverheiratete werden nicht von den Sakramenten ausgeschlossen. Alle Getauften, die an die Gegenwart Jesu im Abendmahl glauben, sind zur Teilnahme eingeladen. Sie versteht sich als „Brückenkirche“ zwischen katholischer Gebundenheit und evangelischer Freiheit mit einer Nähe zur Orthodoxie. Zwischen den Alt-Katholiken und der anglikanischen Gemeinschaft, der Evangelischen Kirche in Deutschland und anderen „romfreien“ Kirchen gibt es heute verbindliche ökumenische Beziehungen. Die Alt-Katholische Kirche hat die „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ (ACK) in Deutschland mitgegründet. (Angaben nach der Selbstdarstellung auf der Seite <http://www.alt-katholisch.de> – Stand 30.6.2015)

gemeinsamen freien Gebet entwickelte sich ein weiterführendes gutes Gespräch, das immer wieder an das geteilte Bibelwort anknüpfte. Deutlich wurde von allen Seiten signalisiert, dass die Reihe fortgesetzt werden sollte. Entweder durch erneute Besuche der bisher beteiligten Gemeinden, aber auch durchaus mit einer moderaten Erweiterung des Kreises. Ebenso deutlich war der Wunsch, gegenseitig etwas von den jeweiligen Glaubens- und Lebensgestaltungen entdecken zu lernen. Diskussionen über Unterschiede, insbesondere in der Lehre, waren eindeutig nicht gewollt. Auch hier gingen die Gespräche bei köstlichem *fingerfood* in einer guten Atmosphäre weiter.

5. Ausblick: Fortsetzung der Gemeindebegegnungen

Nach allen diesen Begegnungsnachmittagen gab es trotz kleiner Teilnehmerzahl (ca. 15-30) allseits sehr zufriedene Rückmeldungen. Der vorherrschende Eindruck ist, dass wir auf dem Weg gegenseitiger Wahrnehmung auf Augenhöhe schon um einiges weitergekommen sind. Gerade auch die spirituelle Methode des Bibel-Teilens wurde als hilfreich empfunden, weil sie einen Raum schafft für das Aufeinander-Hören, ohne dass man einander gleich kommentieren muss.

Frau Dr. Gerloff konnte während des ganzen Prozesses zu unserem Bedauern krankheitshalber kein einziges Mal dabeisein, hat den Kontakt aber bis zu ihrem Tod durch Telefonate und Grußworte, die dann vorgelesen wurden, immer gehalten.

Weitere Begegnungen mit anderen migrantisch geprägten Gemeinden wird es auf jeden Fall geben. Doch die inzwischen gewachsene Vertrauensbasis scheint tragfähig zu sein für eine Erweiterung des Personenkreises. Auch sollte das gemeinsame Lernen intensiviert werden. Dazu gehört nach meiner Überzeugung dann auch irgendwann das geschwisterliche Thematisieren von theologisch-spirituellen oder kulturbezogenen Kontroversen. Vorher braucht es wohl aber noch eine gute Wegstrecke der geschwisterlichen Begegnungen, die die als schwierig empfundene Seite der Vielfalt noch nicht in Blick nimmt. Achtsam und mit Bedacht haben wir den Weg des geschwisterlichen Dialogs betreten. Eine lange, vielversprechende und spannende Wegstrecke liegt noch vor uns.

6. Eine neue Veranstaltungsreihe aufgrund der Impulse Roswith Gerloffs: Christ sein interkulturell

Anfang 2013 regte der Studienkreis für Interkulturelle Perspektiven SSIP eine Arbeitstagung zur interkulturellen Verständigung über religiöse und kulturelle Grenzen hinweg beim ÖRBB an. Es sollte speziell der Dialog mit kleineren religiösen Gemeinschaften gesucht werden. Die Theologische Kommission machte sich dieses Anliegen zu eigen und wurde bei der Veranstaltung „Gäste, Fremde, Mitbürger, Hausgenossen – Leben mit Andersartigkeit“ am 2.11.2013 Mitveranstalter. Um eine erste Informationsgrundlage über das Verhältnis dieser Gemeinden zur Mehrheitsgesellschaft zu schaffen, wurde als Vorbereitung im Sinne eines *pretest* eine Umfrage vor allem unter migrantischen Gemeinden durchgeführt. Deren kursorische Auswertung war ein wichtiger Bestandteil dieses Workshops. Nach vielen Nach- und Vorbereitungssitzungen und komplexen Diskussionsgängen fand am 8. November 2014 ein zweiter *Workshop* statt: „Christ / Christin sein interkulturell – Was bedeutet es für uns heute Christ / Christin in interkultureller Gesellschaft in Deutschland zu sein?“ Dabei standen die Beiträge der ca. 25 bunt gemischten (auch jungen) Teilnehmenden über eigene Erfahrungen und Herausforderungen im Zentrum. Ein Folgeworkshop ist geplant für den 14. November 2015 unter dem Titel: „Christ sein interkulturell – ‘Wir bleiben unvollkommen in Christus’ - Umgang mit ökumenischer Differenz“. Ein mehrfach geäußertes Gedanke aus dem Vorjahrestreffen soll in einem begegnungsbetonten Austausch positiv gewendet werden: „Wir sind eben nicht vollkommen“. Mit den Unterschieden, die es auch zwischen Christinnen und Christen und ihren verschiedenen Prägungen immer geben wird und – sofern sie nicht trennen – auch geben soll, kommt derjenige Aspekt des Miteinanders – der Konvivenz – ins Blickfeld, der in den Gemeindebegegnungen bisher keinen Raum einnehmen konnte und sollte. Zu einem nicht geringen Teil sind die Teilnehmenden in beiden Veranstaltungsreihen dieselben, so dass es, so ist zu hoffen, zu wechselseitigen Impulsen kommen kann.